

fortyfour

DAS PRÄVENTIONSMAGAZIN | www.praevention.at

051

ALKOHOL
Kulturgut und
Volksdroge

institut
sucht
prävention
PRO MENTE OÖE

Nr. 28

Frühjahr | Sommer 2017

Institut Suchtprävention, Hirschgasse 44, 4020 Linz



Im Gespräch mit Hasso Spode

In der evangelischen Kirche feiert man heuer das 500-Jahr-Jubiläum der Reformation. In Ihren zahlreichen Fachbeiträgen zur Geschichte des Alkohols weisen auch Sie immer wieder auf die Reformationszeit als Beginn der Kampagnen gegen Alkoholmissbrauch hin. Inwieweit prägt Luthers Kampf gegen den „Saufteufel“ noch Initiativen der Gegenwart?

Es gab auch vor Luther immer wieder Ansätze von Obrigkeitern, die gegen grassierende Trunkenheit vorgehen wollten. Belegt ist zum Beispiel, dass Karl der Große betrunkene Richter bei Wasser und Brot büßen lassen wollte. Das waren aber keine Kampagnen, die eine gesellschaftliche Breitenwirkung erzielten. Anders dann der Kampf gegen den so genannten „Saufteufel“ im Zuge der Reformation. Die Reformation stellt einen entscheidenden Umbruch in der menschlichen Geschichte dar. Historisch gesehen markiert sie, gemeinsam mit der Entdeckung Amerikas und der Erfindung des Buchdrucks, den Beginn der Neuzeit. Sie hat ein völlig neues Verständnis der Lebensführung in Europa verbreitet, das sich dann nach und nach auch im Katholizismus fand. Die breite Kampagne Luthers und anderer Reformatoren gegen den „Saufteufel“ richtete sich aber nicht gegen die damaligen Lebensmittel Bier und Wein, die täglich in großen Mengen konsumiert wurden, sondern gezielt gegen ein bestimmtes, weit verbreitetes archaisches Trinkritual: das exzessive „Zutrinken“. Das war ein Zusammenkommen, bei dem man sich nach festen Regeln gegenseitig „Gesundheiten“ zutrank, oft bis zur Bewusstlosigkeit.

Die Kampagne war nicht allzu erfolgreich, wurde aber dann in strengeren Formen des Protestantismus, insbesondere von den Calvinisten beziehungsweise den Puritanern, in England, später auch in Amerika in gewisser Weise fortgesetzt. Wir haben seither ein wellenartiges Auf und Ab der Bekämpfung des Alkohols. Die protestantische Idee der beständigen Selbstkontrolle wirkt sich noch stark auf unsere Gegenwart aus. Das betrifft übrigens nicht nur das Thema Alkoholkonsum. Und es ist kein Zufall, dass die Prohibitionsbewegung, die im 20. Jahrhundert den Alkohol komplett abschaffen wollte, ausschließlich in puritanisch geprägten Ländern von Erfolg gekrönt war: In Skandinavien, den USA, Großbritannien usw. gab es entsprechende Gesetze – eine Folge dieser asketischen, selbstkontrollierten Grundeinstellung.

Die Frage „Wie viel ist zu viel?“ soll dieses Jahr Menschen in Österreich dazu anregen, über ihren eigenen Alkoholkonsum nachzudenken, zu reflektieren, zu diskutieren. Wie sehen Sie als Historiker und Soziologe, der sich intensiv mit dem „Kulturgut Alkohol“ auseinandergesetzt hat, den Versuch, Grenzmengen zu etablieren, anhand deren es möglich ist, einen unbedenklichen bzw. gesundheitsschädigenden Alkoholkonsum zu definieren? 1)

Grenzmengen und Empfehlungen sind von Land zu Land verschieden ausgelegt, je nachdem welche Trinkkultur dort vorherrscht. Fragen wie „Wie viel ist zu viel?“, die ja meist nach langfristigen gesundheitlichen Aspekten, wie der Lebenserwartung, beurteilt werden, enthalten wiederum diese puritanische Idee der Selbstkontrolle. Auch die Weltgesundheitsorganisation ist stark von diesem Gedankengut der puritanischen Temperanzkulturen, wie wir sie von Schweden, den USA, Kanada, Australien usw. kennen, geprägt. Diese Kulturen sehen – verglichen mit anderen Kulturen – den Alkoholkonsum als ein besonders großes Problem. In anderen Kulturen, wie zum Beispiel in Mitteleuropa, wird Alkohol ja auch als Problem gesehen, aber eben nicht als ganz prioritäres. Deshalb wird in den Temperanzkulturen sehr viel mehr Alkoholforschung betrieben und daher hat man dort auch viel mehr Experten, die wiederum die Stellen in der WHO und in der EU besetzen. Diese Empfehlungen wollen uns normieren. Doch die Menschen sind nun einmal unterschiedlich. Das wäre ungefähr so, als ob es nur mehr jeweils eine von der WHO empfohlene Kleidergröße für Männer und Frauen geben würde. Man darf allerdings auch nicht den Fehler machen, den Schwarzen Peter ausschließlich den „paternalistischen“ Gesundheitsbehörden zuzuschreiben. Wir sind auch selbst daran schuld, weil wir alle zahlenfixiert sind. Ein öffentliches Argument muss ja grundsätzlich erst einmal quantifiziert werden, damit es ernst genommen wird – egal ob dabei womöglich der größte Unsinn herauskommt. Hauptsache man hat irgendeine Zahl.

Der Weg zwischen Genuss und Missbrauch ist häufig ein schmaler Grat. Braucht es Ihrer Meinung nach Rituale, vor allem für Jugendliche, die hier eine „Sicherungsfunktion“ übernehmen? Und wie könnten Ihrer Meinung nach zeitgemäße Rituale im Sinne einer „Risikokompetenz“ aussehen?

Da muss man zunächst unterscheiden, um welche Rituale es sich handelt. Luther hatte ja zurecht gegen den „Saufteufel“ gepredigt, weil diese Form von Ritual dazu führt, dass immer mehr getrunken wurde. Es gibt aber auch risikobegrenzende Faktoren, die ritualisiert sind. Wenn zum Beispiel eine Beiswirtin zu ihrem Stammgast sagt: „Du hast schon genug getrunken, du bekommst heute nichts mehr.“ Diese risikobegrenzenden Rituale funktionieren nach dem Prinzip der kontrollierten Aufhebung der Kontrollen, im Sinne von: Nicht alles ist erlaubt! Das ist schon einmal ein guter Ansatz. Bei jungen Menschen ist es meiner Ansicht nach entscheidend, dass sie, so lange sie sich noch im Ein-

flussbereich der Eltern befinden – ähnlich wie in der Sexualerziehung – auch im Umgang mit Alkohol aufgeklärt bzw. an das Thema herangeführt werden, um einen vernünftigen Umgang damit zu erlernen. Das ist sinnvoll, damit sie später nicht auf völlig neues Neuland stoßen und sich unnötigen Gefahren aussetzen. In den USA, wo für Jugendliche praktisch wieder die Prohibition gilt, ist das „Komasaufen“ viel weiter verbreitet als hierzulande und endet viel öfter tödlich.

Der Alkoholkonsum war lange Zeit eine vorwiegend männliche Domäne. Welche Rolle spielt das weibliche Geschlecht in der Geschichte des Alkohols, aber auch in der Geschichte der Prävention?

Trotz der Tatsache, dass Frauen aus physiologischen Gründen weniger Alkohol als Männer vertragen, haben sie bis in die frühe Neuzeit hinein auch in großen Mengen Bier und Wein getrunken. Das Wasser war oft mit Krankheitskeimen belastet und der Alkohol stellte ein unentbehrliches Nahrungs-, Heil- und Stärkungsmittel dar, das man den Frauen nicht vorenthalten hat. Erst im Zeitalter des Bürgertums, im späten 18. Jahrhundert, dann besonders im 19. Jahrhundert, als das Bürgertum die kulturelle Hegemonie endgültig erobert hat, kommt es immer häufiger dazu, dass Frauen von vielen Sphären des Daseins ausgeschlossen werden. Das ist ja das Absurde an dieser Epoche: Das Bürgertum hat sich einerseits gegen die adeligen Privilegien gewandt und gleichzeitig eine Polarisierung der Geschlechterrollen vorangetrieben.

Aber war das früher nicht auch so, dass Frauen vom Trinken ausgeschlossen waren?

Nein, es gab sogar speziell weibliche Saufrituale, wie das „Kranztrinken“, erst später wurde daraus das „Kaffeekränzchen“. Um 1700 hat der preußische König Friedrich I das Tabakkolleg eingeführt. Da waren natürlich auch Frauen anwesend und es wurde in großen Mengen Alkoholisches getrunken. Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts und im 19. Jahrhundert kommt es zum Ausschluss der Frauen von vielen Genussmitteln und letztlich auch von den Orten, wo diese konsumiert wurden, also der Kneipe und des Kaffeehauses. Das waren damals die Orte, wo Politik stattfand. Da waren Frauen nicht mehr zugelassen – es sei denn als Prostituierte. Um 1900 herum wurden 90 % des Alkohols von Männern getrunken. Seitdem haben wir aber wieder eine gegenteilige Entwicklung bzw. eine allmähliche Angleichung. Der Alkoholkonsum ist ein Gradmesser der Gleichstellung der Geschlechter – je größer die Differenz, desto größer auch das Machtgefälle zwischen Mann und Frau.

Welche Rolle spielten Frauen in den Präventionsbewegungen?

In den Temperanzkulturen, vor allem in den USA, und hier vor allem in der zweiten Mäßigkeitsbewegung, die im späten 19. Jahrhundert einsetzte – waren diese eindeutig weiblich dominiert. Die Woman's Christian Temperance Union war eine Zeit lang die weltweit wichtigste Prohibitionsorganisation. Diese Organisation, die in den Vereinigten Staaten gegründet wurde, ist eine interessante Mischung aus Emanzipations- und Prohibitionsbewegung, aus christlicher Prüderie einerseits und politischem Suffragettenum andererseits. Man kann das auch gut nachvollziehen: Ein Teil dieser Frauen hatte Männer, die das Haushaltseinkommen im „Saloon“ durchbrachten. Die Frauen waren die Leidtragenden und haben deshalb die Initiative ergriffen. Das war ein Zeichen, dass sie sich teilweise schon von der männlichen Bevormundung gelöst haben. Im deutschsprachigen Raum spielten weibliche Abstinenzvereine aber nur eine marginale Rolle.

Sie haben sich in Ihren Arbeiten auch mit der Frage beschäftigt, ab wann in Europa Alkohol zum sozialen Problem wurde und beschreiben dies anhand von vier historischen Phasen. Was kann Ihrer Meinung nach aus diesen Zyklen lernen?

Derzeit, seit dem späten 20. Jahrhundert, sind wir eindeutig wieder in einer asketischen Phase, in einem Zyklus, der wieder stark von puritanischen Werten und Selbstkontrolle bestimmt wird. Meine Forschungen haben gezeigt, dass die Dauer dieser Zyklen leider schwer vorhersehbar ist. Häufig hängt ihr jeweiliges Ende aber mit einem Generationswechsel zusammen. Das heißt, wenn eine Generation erst einmal ihr Programm – egal ob hedonistisch oder asketisch geprägt – relativ erfolgreich durchgesetzt hat, beginnt eine Absatzbewegung der nächsten Generation. Die wollen es dann nicht mehr genauso machen. Die hedonistisch-kommunistische 68er-Generation ist dafür ein gutes Beispiel, ihre Kinder hingegen wählen grün und frönen der asketischen Selbstoptimierung. Andererseits ist es so, dass jeder dieser Zyklen oder Thematisierungskonjunkturen des Alkohols nach dem Abebben nicht in eine Entwicklung führt, die den früheren Status Quo herstellt. Jede Konjunktur hat bisher ein Erbe hinterlassen. Also, wenn dieser asketische Zyklus vielleicht in zwanzig Jahren zu Ende geht, werden wir nicht mehr in die „Roaring Seventies“ des 20. Jahrhunderts zurückkehren, als jeder fröhlich soff und qualmte. Aber wir werden uns wohl irgendwann einmal von der fixen Idee befreien, dass alles was wir gerne tun, ganz schädlich ist.